

des, während eine Reihe von wollenen Gewandresten vom Herausgeber als 'vorläufig zweifelhaft' und wahrscheinlich viel jüngerer Herkunft vorsichtshalber ganz ausgeschieden wurde.

Wenn Pfister seine palmyrenischen Textilien mit einem gewissen Stolz als griechisch-orientalische Seltenheiten ankündigt, welche nur in den russischen Grabungen der achtziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts in der Krim sowie neuerdings in Funden zu Doura-Europos Analogien besäßen, so bezieht sich dies Lob naturgemäß ausschließlich auf die Seidenstoffe. Schon der Pupureclavus der Titelvignette des Werkes deutet auf ein Muster reinägyptischen Importes. Er stammt von einer koptischen Leinentunika (Taf. VI) ebenso wie fast sämtliche auf den Tafeln II—VI und VII—VIII abgebildeten Stücke altkoptische Durchschnittsware darstellen, vergleicht man mit ihnen etwa die technisch und in der Zeichnung verwandten, von mir in der Merkle-Festschrift veröffentlichten Purpurstoffe¹⁾.

Das Neue und Überraschende der französischen Funde sind die zwanzig Bruchstücke von Seidentextilien, vor allem die zweifellos chinesischen Damaststoffe schon deshalb, weil sie fremden Einfluß aufweisen, den der Verfasser als „griechisch“, den ich selber lieber als hellenistisch-römisch bezeichnen möchte. Leider führen die Tafeln IX—XIII diese wichtigen Stücke nur in Lichtdruck vor, nicht farbig. Aber auch so, rein linear und ornamental gesehen, erinnern sie stark an turkestanische Funde Aurel Steins und anderer. Selbst das an Texturen überreiche Ägypten hat ihnen für die ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung nichts an die Seite zu stellen. Pfister möchte diese chinesischen Damastreste noch dem zweiten Jahrhundert gutschreiben. Es bleibt zu bedenken, daß noch im 3. Jahrh. einem Lampridius und anderen zufolge reine Seide selbst am römischen Hofe zu den großen Ausnahmen zählte. Erst Heliogabal soll *holoserica* getragen haben und noch Alexander Severus besaß nur ganz wenige reinseidene Gewänder. So erscheint mir das 3. Jahrh. als ein sicherer Ansatz umsomehr als in dieses die letzten Bestattungen in der Palmyra fallen.

Die technischen Einzelheiten, welche Pfisters Abhandlung bietet, machen sein Buch besonders dem Archäologen wertvoll. Die von der ägyptischen grundverschiedene Art palmyrenischer Einbalsamierung wird an Hand von Analysen der angewandten Substanzen aufgezeigt. Es kommen hinzu Analysen der verschiedenen Gewebe und des zu ihnen verwandten Materials, sowie lehrreiche schematische Darstellungen des Arbeitsganges sowie Vergleiche mit dem sonstigen chinesischen Material.

Prof. K. M. KAUFMANN.

Marinos Kalliga, *Die Hagia Sophia von Thessalonike*. 1935. Würzburg. (Dissertationsdruckerei Triltsch.) — 66 Seiten, 8 Abb. im Text und 8 Taf.

So unentbehrlich und wichtig zusammenfassende Denkmalspublikationen wie Diehls Salonikiband oder Ebersolts „Kirchen von Konstantinopel“ sind — um nur ein paar bekanntere zu nennen — so dringend nötig ist heute eine eingehende Nachuntersuchung oder besser Neubearbeitung der einzelnen Monumente. Bei

¹⁾ Vgl. Kaufmann, *Altägyptische Bildwirkereien in Purpur und verwandte Funde aus den Nekropolen bei Schêch'Abâde in Oberägypten*. (Festschrift Sebastian Merkle zu seinem 60. Geburtstage gewidmet von Schülern und Freunden. Düsseldorf 1922 S. 154ff.)

unserer jährlich sich mehrenden Denkmalerkenntnis stellen sich nämlich immer deutlicher Unzulänglichkeiten der Beobachtung, der Aufnahmen und der Datierungen heraus, die seinerzeit eben unvermeidlich waren. Gelegentliche Kritik setzt sich meist nicht durch, so daß schließlich nur durch gründliche Neubearbeitung Klarheit und Abhilfe zu schaffen ist. Deshalb begrüße ich auch vorliegende, aus der Schule E. Weigands hervorgegangene Arbeit, die einem wirklich dringenden Bedürfnis entgegenkommt. Wenn auch — was zu bedauern ist, aber von einer Dissertation füglich nicht verlangt werden kann — eine völlig neue Vermessung nicht geliefert wurde, so bringt der Grundriß gegenüber Diehl doch einige wesentliche Verbesserungen. Auch sind sonst allerlei gute Beobachtungen gemacht worden, die eine andere Datierung des Baues ermöglichen, den man bisher meist in das 6. Jahrh. setzte.

Zunächst erhalten wir eine knappe, aber klare Baubeschreibung der Kirche, die als „Kreuzkuppelkirche mit Umgang“ angesprochen wird. Besonders hervorheben möchte ich die vorsichtig abgewogene Darlegung der Proportionsverhältnisse; die Frage der Emporen wird mit Recht bejaht. Unklar ist mir nur Lage und Zahl der Apsidenfenster, da Plan und Beschreibung (S. 18) nicht übereinstimmen. Die folgenden Kapitel bemühen sich um die Datierung, die auf Grund der Analyse der Grundrißform (bes. des Chorteiles, die sich aus liturgiegeschichtlichen Änderungen ergibt), der Untersuchung der Kapitelle und der Deutung der Mosaikinschrift auf das dritte Jahrzehnt des 8. Jahrh.s angesetzt wird.

Mit der typengeschichtlichen Einordnung allein läßt sich natürlich ein festes Datum nicht so leicht gewinnen, dazu hängen die zum Vergleich beigezogenen Beispiele meist selber noch zu sehr in der Luft. Ich brauche da nur auf die neuerdings oft genannten Kalender *camii* aus Konstantinopel verweisen, die K. herkömmlich ins 6. Jahrh. datiert. Einmal lautet ihr Name nicht „Diaconissa“, sondern Μονὴ τοῦ Ἀκατολήπτου (vgl. *Échos d'Orient* 1935, S. 227), dann aber kann ich die Beobachtungen von Kollwitz (*Röm. Quartalsschrift* XLII [1934] S. 223) nur bestätigen: das unzweifelhaft alte Mauerwerk, zeigt deutlich schräg abgestrichene Mörtelfugen und das Mauerprofil sieht demgemäß sägeförmig aus. Diese Technik findet sich zuerst an der Klemenskirche von Ankara und dann öfters an Bauten in Konstantinopel und Nicaea bis ins 11. Jahrh. hinein¹. Die für die Datierung wichtigen Kapitelle sind neuestens von Kautzsch² besprochen worden. Er neigt dazu, sie einheitlich zwischen 475 und 525 zu datieren und möchte sie für den Bau selbst gearbeitet sein lassen. Das geht aber aus verschiedenen Gründen nicht. Einmal passen die Kapitelle z. T. nicht auf die Säulen und dann sind sie — das hat Kalliga gezeigt — auch nicht alle gleichzeitig³: es spricht also alles für Wiederverwendung. Wir kommen aber noch weiter: ein den Emporenkapitellen völlig gleiches findet sich an einer Stelle der Demetrioskirche, die dem Befund nach mit Sicherheit dem Neubau des 7./8. Jahrh.s zugewiesen werden muß⁴. Stammen die Kapitelle beider Kirchen von einem älteren Bau, dann muß die

¹ A. M. Schneider, *Byzanz*. Berlin 1936. *Istanb. Forschungen* 8, 13f.

² *Kapitellstudien*. Berlin 1936. S. 141 ff., 169, 184.

³ Das von Kautzsch a. a. O. 184 besprochene Kämpferkapitell weist deutlich sassanidischen Einfluß auf.

⁴ Vgl. die Skizze der Demetrioskirche bei Kautzsch a. a. O. 73. Das in Frage stehende Kapitell trägt dort Nr. 13.

Sophienkirche logischerweise in die Nähe der datierten Demetrioskirche gerückt werden¹.

Eindeutiges Material zur Datierung liefert aber erst die Mosaikinschrift (S. 58), die ohne Zweifel als Bauinschrift anzusehen ist. Zu dieser gehört aber das, wie inschriftlich gleichfalls bezeugt ist, von der Kaiserin Eirene durch eine thronende Madonne ersetzte Kreuz² in der Apsidenkonche, wodurch der Bau eindeutig in die Ikonoklastenzeit, also die erste Hälfte des 8. Jahrh.s verwiesen wird. Ob man nun mit K. den Bau genauerhin in das 3. Jahrzehnt setzen will, ist nebensächlich: an dem etwas weiter gefaßten Datum wird jedoch nicht mehr zu rütteln sein. Auch die Mauertechnik (Mörtellage etwa gleich der doppelten Ziegeldicke) paßt in diese Zeit³.

Dr. A. M. SCHNEIDER

Josef Strzygowski, *Spuren indogermanischen Glaubens in der Bildenden Kunst, planmäßig vorgeführt*. Mit 362 Abb., Heidelberg (Carl Winters Universitätsbuchhandlung) 1936. — XX, 496 S.

Wendet sich hier der Altmeister, dem die Forschung nicht weniger als drei für alle künftige kunstwissenschaftliche Arbeit grundlegende Großtaten verdankt, nämlich die objektive Methode der kunstgeschichtlichen Wertanalyse, zweitens die Einbeziehung des nahen und fernen Ostens und drittens auch diejenige der Urzeit in das Blickfeld entwicklungsgeschichtlicher Kunstbetrachtung, am Abend seines an wissenschaftlichem Kampf und Erfolg reichen Lebens dem indogermanischen Problem in der Bildenden Kunst zu, so werden Freund und Feind seines bahnbrechenden Schaffens aufhorchen. Man weiß, dieser Draufgänger, dem man Feindseligkeit gegen die Humanisten und Nichtbeachtung der offiziellen Prähistorik und Archäologie nachsagt, dem die Kunstgeschichte „keine Wissenschaft“ ist, „die ernst genommen zu werden verdient oder sich selbst ernst nimmt“ (S. 456), steht durchaus auf eigenen Füßen. Man vermutet, daß er der bisherigen Urgeschichtsforschung durchaus Selbständiges, auf jeden Fall Neues zu sagen haben wird. Man möchte ihm vertrauen, weil er wie kaum ein anderer über die methodischen Voraussetzungen und Möglichkeiten verfügt, welche die vergleichende Behandlung des so spärlichen ur- und vorgeschichtlichen

¹ Wiederverwendung einheitlichen Materials hat nicht Befremdendes auf sich: die dem 10./11. Jahrh. angehörende Nordkirche des Lipsklosters zu Konstantinopel verwendet einheitliches Kapitell- und Pfeilermaterial des 5./6. Jahrh.s, ohne daß ein früherer Bau an dieser Stelle sich nachweisen ließe.

² S. 60 wird eine nützliche Zusammenstellung der Kreuzformen gegeben. Dazu ist zu bemerken, daß das Stufenkreuz sich wohl aus dem in Palästina seit dem 5. Jahrh. nachweisbaren Golgathakreuz entwickelt hat, das auf drei Hügeln steht, deren mittlerer über die beiden seitlichen herausragt. Vgl. *Röm. Quartalsschrift* XXXIX (1931), S. 316 Ak. 21 und *Pal. Jahrbuch* XXVI, S. 84. Eine vielleicht noch dem 5/6. Jahrh. angehörende Darstellung des Stufenkreuzes findet sich auf einer marmornen Verkleidungsplatte aus Samos Athen. Mitt. 54 (1929) 117.

³ Die Sergius- und Bacchuskirche ist nicht, wie S. 46 behauptet wird, ein reiner Ziegelbau: sie zeigt wie die Hagia Sophia in gewissen Abständen umlaufende Steinbänder. Das weist vielleicht auf ein und denselben Architekten hin.